

Wo ist Gott?

Auf der diesjährigen Tagung der Fachgruppe Praktische Theologie der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie hielt der Autor am 26. September 2001 folgende Morgenandacht, die im Angesicht des Terrors nach Gott fragt.

● »Nichts wird mehr so sein wie vorher.« Wir haben diesen Satz am 11. September und danach immer wieder gehört. Er mag übertrieben sein. Und doch spüren wir: Das ist eine Zäsur. Ein neuer Ernst hat sich eingestellt. Und eine tiefe Verunsicherung macht sich breit. Hat unsere Tradition, hat die Bibel Worte, die in dieser Situation Halt geben, Orientierung und Klarheit?

Mir ist in diesen Tagen und Wochen eine Szene mit besonderem Nachdruck in den Sinn gekommen, sie hat sich mir geradezu aufgedrängt. Ich meine die Begegnung des Propheten Elias mit Gott auf dem Berg Horeb in 1 Kön 19.

Wir erinnern uns an das, was vorausgegangen ist: Der Wettstreit der Götter auf dem Berg Karmel. Das Regenwunder (Feuer vom Himmel) und JHWHs großer Sieg. Elia tötet die fünfhundert Baalspriester. Die Königin schlägt zurück. Der Prophet muss um sein Leben fürchten. Er flieht in die Wüste. Unter dem Ginsterstrauch wünscht er sich zu sterben, schläft erschöpft ein,

Peter Cornehl

Gedanken zu 1 Kön 19,9-13

wird vom Engel gestärkt und macht sich auf den Weg zum Berg Gottes. Und dann heißt es:

Dort suchte er sich eine Höhle und blieb darin über Nacht. Und siehe, es erging das Wort des Herrn an ihn, und er sprach zu ihm:
 »Geh hinaus und tritt auf den Berg vor Gott! Und siehe, Gott zog vorüber.
 Und ein gewaltiger, starker Sturm, der Berge zerriss und Felsen zerbrach, ging vor ihm her. Aber Gott war nicht im Sturm.
 Und nach dem Sturm: Erdbeben.
 Aber Gott war nicht im Erdbeben.
 Und nach dem Erdbeben: Feuer.
 Aber Gott war nicht im Feuer.
 Und nach dem Feuer:
 eine Stimme verschwebenden Schweigens.
 Als Elia das vernahm, verhüllte er sein Angesicht mit seinem Mantel.

1 Kön 19,9-13

Wo ist Gott? Wo begegnen wir Gott? Elia wird überwältigt von gewaltigen, angsterregenden Erscheinungen. Sturm. Eine ungeheure Kraft, die Bäume entwurzelt und Häuser zum Einsturz bringt. »Aber Gott war nicht im Sturm.« Und nach dem Sturm: Erdbeben. Der Boden wankt, Fundamente zerbrechen. »Aber Gott war nicht im Erdbeben.« Nach dem Erdbeben: Feu-

er. Verheerende Brände. Flammendes Inferno.
»Aber Gott war nicht im Feuer.«

Nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer. Nicht in den Naturgewalten, nicht in der technischen Gewalt. Wer Gott dort sucht, sagt die Geschichte, wird ihm nie begegnen. Sturm, Erdbeben, Feuer oder wie jetzt in unseren Tagen: die reale und hoch symbolische Gewalt der Zerstörung dieser beiden Türme, ungeachtet der Opfer Tausender unschuldiger Menschen. Dieser Terror löst tiefe Ängste aus, die Bilder haben zugleich eine unheimliche Faszinationskraft. »Aber Gott war nicht im Feuer«, nicht in der Glut des Hasses, nicht im Sturm der Rache, auch nicht im tödlichen Gegenschlag.

Wo ist Gott? Lapidar heißt es in unserem Text: »Und nach dem Feuer: eine Stimme verschwebenden Schweigens.« Hebräisch heißt es: *qol d^e mamah daqqah*. Es ist schwer, das angemessen ins Deutsche zu übersetzen. Die »Stimme eines dünnen Wehens« versucht es einer (J. Ebach), »der Laut einer schwachen Windstille« ein anderer (G. Hentschel). Martin Buber übersetzt: »die Stimme eines verschwebenden Schweigens«. Das alles sind Versuche, ein paradoxes Phänomen in Worte zu fassen: die Stimme von etwas, was eigentlich keine Stimme hat. Wenn man das wahrnehmen will, verlangt es eine besondere Aufmerksamkeit.

Man kann das leicht missverstehen. Luther übersetzt: »Und nach dem Feuer: ein sanftes, stilles Säusen.« Ein anderer (Otto Eissfeldt) macht daraus: »ein leises, sanftes Säuseln!« – als ob es

»eine Kraft, deren Intensität aus dem Schweigen kommt«

darum ginge, einfach ein Register gegen ein anderes auszutauschen und statt der donnernden die sanften zu ziehen. Nein, man muss wohl auch ergänzen: »Gott war nicht im Säuseln!«

Gemeint (und schwer zu begreifen) ist eine Kraft schweigender Anwesenheit, die nicht weniger erschütternd ist als Sturm, Erdbeben und Feuer. Es ist wirklich eine Kraft, aber eine Kraft, deren Intensität aus dem Schweigen kommt, aus der Unterbietung. Als ob das Geheimnis Gottes und seiner Macht in dem Maße wächst, in dem die äußere Lautstärke zurückgenommen wird.

In dieser »Stimme verschwebenden Schweigens« löst sich die Angst. Der Allmachtswahn vergeht. Elia erfährt die Nähe des wehrlosen

»Ehrfurcht, Scheu, ja Scham«

Gottes und seiner Kraft. Und er reagiert schweigend, mit einer Gebärde: Er verhüllt sein Gesicht mit seinem Mantel. Er schützt sich. Eine Geste der Ehrfurcht, der Scheu, ja der Scham.

Wir haben in den letzten vierzehn Tage vermutlich alle mehr als sonst Nachrichten gehört, ferngesehen. Informationen, Hintergründe, Analysen: Das braucht man in solchen Zeiten, in denen es schwer ist, mit den widerstreitenden Gefühlen klarzukommen und sich der medialen Erregungsmaschine zu entziehen. Man wünscht sich Besonnenheit, einen kühlen Kopf. Aber das ist nur die eine Seite. Solche Ereignisse verlangen auch noch nach einer anderen, einer spirituellen Antwort. Deshalb waren in diesen Tagen die Kirchen Orte, wo sich viele Menschen eingefunden haben auf der Suche nach Einkehr, Besinnung, nach Halt. Die Gottesdienste waren Orte für das, was unsere Angst löst, die aufgewühlten Gefühle reinigt, die Anteilnahme für die Opfer wach hält, die Unsicherheit erträglich macht. Beten, Singen, Schweigen. Psalmen, Litaneien, Musik. Wenige Worte der Schrift. Gesten der Verbundenheit und Tröstung.

Ich glaube: Wir brauchen eine Abrüstung in den Gottesbildern, eine Abrüstung unserer gewaltbesetzten Phantasien, der Ängste, Wünsche

und Faszinationen. Elias' Gottesbegegnung auf dem Horeb ist deshalb so bedeutsam, weil hier diese innere Abrüstung vollzogen wird und damit auch Gott selbst von den Siegeszwängen befreit wird. Das ist zuerst die Sache einer spirituellen, ja einer mystischen Erfahrung. Sie erwächst aus einer Begegnung mit Gott. Und die

»damit auch Gott selbst von
den Siegeszwängen befreit wird«

hat, wenn sie ernstgenommen wird, Konsequenzen. Konsequenzen für das Denken über Gott und für das Handeln im Alltag. Auch der Alltag bekommt eine andere Qualität. Wir wissen, was wirklich wichtig ist, was wirklich hilft. Und wir wissen auch: Der Kampf gegen den Terror kann erst dann wirklich aufgenommen werden, wenn wir über dem Drang, der Bedrohung ein- für allemal ein Ende zu machen, die leise Stimme Gottes nicht überhören, die den Opfern Trost zuspricht, aber die auch fähig macht, aus der Selbstbezogenheit herauszutreten, nach der eigenen Mitverantwortung zu fragen und zu hören, was der Menschensohn sagt: »Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir nichts zu essen gegeben.« (Mt 25,42)

Die Begegnung des Elia auf dem Horeb ist eine der rätselhaftesten Szenen im ganzen Alten Testament. Sie ist auch deshalb so aktuell, weil sie unmittelbar keine Folgen hat. Sie steht quer zum Kontext, zum vorausgegangenen und zum nachfolgenden. Der Prophet bekommt einen neuen Auftrag. Er wird beauftragt, zwei Könige einzusetzen, einen in Damaskus und einen in Israel, dazu einen Propheten als seinen Nachfolger. Und das ist verbunden mit der Ankündigung:

Wer dem Schwert des einen entgeht, den wird das Schwert des andern treffen. Wer dem Schwert des Königs entrinnt, den wird der Prophet töten. Mit anderen Worten: Der neue Auftrag ist der alte. Das Töten geht weiter. Als wäre nichts geschehen oben auf dem Berg. Ist das, was Elia erlebt hat – die Stärkung durch den Engel, die Begegnung mit Gott –, nur eine Bekräftigung zum Weitermachen? Heißt das heute: Erst Trauer, Gottesdienste und Gebete, und dadurch innerlich gestärkt der tödliche Vergeltungsschlag?

Der Kampf gegen den Terrorismus ist eine Auseinandersetzung um die Werte, er wird ausgetragen mit geistigen, politischen, ja, vielleicht auch mit militärischen Mitteln. Aber helfe uns Gott, dass dabei das Augenmaß gewahrt bleibt! Dieser Kampf ist viel schwerer, als wir denken. Denn er stellt uns auch unbequeme Fragen. Ein deutscher Kollege, der gerade eine Gastprofessur in New York innehat, berichtet von erregten Diskussionen in der Universität und davon, wie

»Was tun wir eigentlich,
dass sie uns so hassen?«

ein Student dort, nachdem die üblichen Argumente und Einschätzungen ausgetauscht worden waren, am Ende fragte: »Was tun wir eigentlich, dass sie uns so hassen?« Schaffen wir es, in unseren Gemeinden, in unseren Gottesdiensten, in unserem Hören auf die Weisungen der Schrift diese Frage nicht zu verdrängen? Dann hätten wir eine Chance, Gott zu begegnen, »qol d^e mamah daqqah«, der »Stimme verschwebenden Schweigens«, die uns anrührt und verwandelt. Amen.